

Rudolf Dürrewang

Autor(en): **M.F.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verborgene Blumenknolle, die an die Sonne geklebt in schlanken Stengel aufwächst und die glutschönste Tulpe entfaltet.

Was war die Liebe zum Beruf, die Liebe zu den Kindern, die Liebe zu den Blumen, die Liebe zu den Büchern, die Liebe zu allem Frommen, Wahren und Schönen, die Freundschaft zu Schulfreundinnen gegen die Liebe zu diesem jungen Manne!

Lehrer Lothar hatte ihr erst in seinem großsprechenden Wesen und stolzen Gehaben mißfallen — wenigstens deutete sie sein mutiges Auftreten so. Aber mählich wuchsen Achtung und Beachtung. Er gefiel ihr, wie er die Herrschaft über die Schüler in sichere Hände nahm, wie er selbständig, bestimmt und fortschrittlich seine pädagogischen Wege ging, wie geradeauf, den Blick auf alles gerichtet, er durch die Straßen schritt, wie er in einem schwungvollen, klaren Stil und eigen ergrübelten Bildern in die Zeitung schrieb, wie er sauber und ordentlich gekleidet, ohne aufdringlich zu prahlen, daherkam, wie sein Kragen immer blank war und die Krawatte farbenfroh, wie die Schuhe stets sauber waren, er mußte sie ja selber wischen, und von gefälliger Form, so daß sein Schreiten etwas unbeschwert Elastisches hatte und man ihm nachsehen mußte, bis eine Ecke seinen Zauber hinwegnahm und die Straße wieder schattenvoll und nüchtern wurde.

Wie oft hatten ihn ihre Augen vom Ausguck ihres Zimmers verfolgt. Und im Drang der Jugend und frauenlichen Gesundheit hatte sie das Leben, das sie als Lehrerin opferte, einsam, unfertig und liebearm empfunden.

Sie war ihm zum Walde nachgeschritten. Sie wußte ihn dort; sie wollte sich von ihm fangen lassen und küssen auch und wollte den Kuß zurückgeben, in keuscher Hingabe, und wenn er fragen würde: „Willst du meine Frau werden?“ würde sie jubelnd „Ja“ sagen. Ach Gott! Sie würde den geliebten Lehrerberuf und ihr ganzes bisheriges Leben und das von den verstorbenen Eltern als einziges Kind ererbte Vermögen — es waren laut Kassabuch genau einundzwanzigtausend Franken und fünfundsechzig Rappen — für diese wertvolle Liebe und das Glück einer Familie hingeben.

Nun war das Erlebnis erster Liebe wie ein Sturm über sie hereingebrochen und hatte die Rose entblättert. Ach Gott! Was sie in heißen Tränen nicht bezwungen hatte, in die Rissen gewühlt nicht gebändigt und in flehendem Gebete nicht aus dem Kopfe verdrängt, war Wirklichkeit geworden. Der geliebte Mann hatte sie liebend umschlungen! Und nun jäh und traurig vorbei! Es war gewesen! Noch brannten ihre Lippen. Ohne ein liebes Wort der Frage schon so herrisch, so leidenschaftlich! Womit hatte sie sich vergeben? Und wie leichtfertig klangen seine Worte nach diesem Erlebnis.

Das empörte sie und schien ihr seltsam fremd. Zum Spiel sollte er sie nicht nehmen, eher wollte sie ob dem Verzicht dieser Liebe zerbrechen.

11. Kapitel.

Claire kehrte aus der Sommerfrische heim.

Lothar war benachrichtigt. Er streifte den Nachmittag im Walde herum und war voll zwiespältiger Gedanken. Er hatte sich in letzter Zeit erneut dem Studium der blütenlosen Pflanzen zugewendet, den Algen, Flechten, Moosen und

Farnen. Er übte die Forschungen nicht nur wissenschaftlich, sondern versuchte die kleine, oft verachtete Pflanzenwelt mit dem Leben des Volkes zu verbinden. Er wollte dieses scheinbar geringe Pflanzenreich der Schule zugänglich machen, damit es einst den Erwachsenen nützlich wäre.

Aber heute bereicherte sich sein Studium nicht; er war zu sehr zerstreut. Zweimal erschreckte ihn der Pfiff eines Sperbers. Ein Sperber in seinem Lieblingswalde? War das nicht eine schlimme Vorbedeutung? Er eilte nach der nächsten Waldlichtung. Da gewahrte er den flinken Segler über ein Tannenwäldchen streichen und dicht über den Spitzen rütteln. Das erstemal vertrieb er ihn durch machtvolleres Schreien, aber das zweitemal mußte er hilflos zusehen, wie der Räuber niederpfeilte und eine arglos auf einem Tannwipfel singende Drossel erhaschte und mit ihr, die in seinen Krallen den letzten Ruf tat, in den rotleuchtenden Abend hineinflügte.

Da verließ Lothar den Wald.

Zu Hause fand er einen Brief vor. Der enthielt die Einladung von Claire. Er überlegte sich's. Wenn er hinging, klatschte morgen das ganze Dorf, daß es mit dem Lehrer Waldauer und der Tochter des Direktors seine Richtigkeit habe. Nun ja, mochte der Reiz gedeihen. Wenn er Claire gewann, so war es letzten Endes keine alltägliche Eroberung. Aber es beherrschte ihn doch Zaghastigkeit, eine Angst vor der Ehe selbst, eine Hemmung, ein Zweifel, ob die getroffene Wahl die richtige sei.

(Fortsetzung folgt.)

† Rudolf Dürrwang.

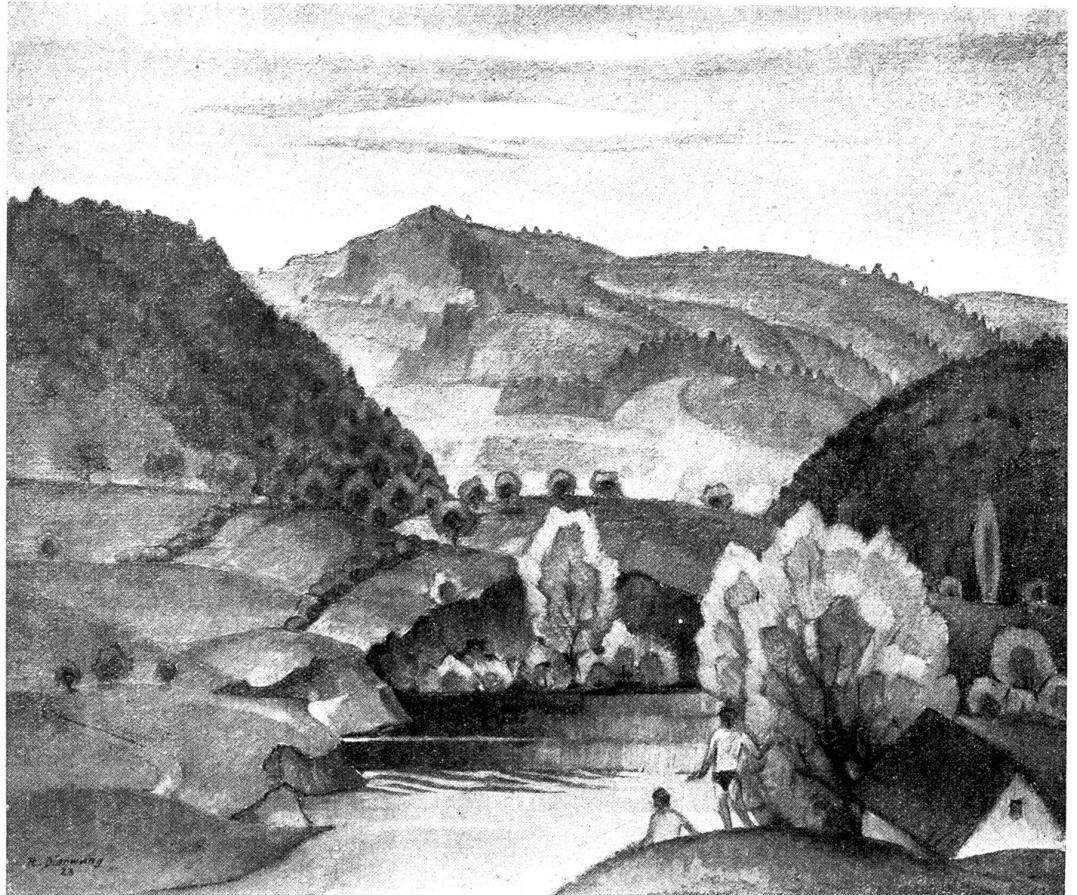
Am 30. Januar starb ganz unerwartet an einem Hirnschlag Kunstmaler Rudolf Dürrwang. Da seine Kunst in weiten Volksschichten Anklang findet und wir des öftern



† Rudolf Dürrwang.

Proben seines Schaffens in der „Berner Woche“ zeigten, so möchten wir in dieser Nummer das Wirken Dürrwangs mit einigen Worten ehrend erwähnen.

Rudolf Dürrwang wurde am 15. Mai 1883 in Basel geboren. Er besuchte die dortigen Schulen und wollte sich dem Studium zuwenden, aber nach der Maturität zog es ihn unwiderstehlich zur Kunst hin. So bildete er sich erst in der Basler Gewerbeschule und hierauf in München zum Maler aus und ging alsdann ungeachtet aller Zeitströmungen seine eigenen Wege. Vor allem blieb er seinem Zeitspaziergänger treu, alles mit größter Ehrlichkeit zu malen. Nicht den einfachsten Hintergrund hätte er hingelegt, ohne ihn wirklich gesehen zu haben, „denn“, so sagte er, „jede Farbe beeinflusst die andere“. Ihm schien ein weißer Teller nicht weiß, denn er wußte, daß die umliegenden Gegenstände Strahlen auf diesen Teller warfen, sodaß ihn das empfindliche Auge farbig abgetönt wahrnehmen konnte.



† Rudolf Dürrwang: Birseland.

Dürrwang ging vom Grundsatz aus, daß man in der Kunst nie genug Farben sehen kann und darum stülpte er oft mitten in der Arbeit die Brille an die Stirn, da ihn so die Einzelheiten weniger störten. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß er deshalb geringeren Wert auf die Formen gelegt hätte, nein, er verfolgte und studierte jede Linie mit Interesse. Dies sehen wir deutlich auf seinen Bergbildern, wo die vielgesackte Linie der oberen Waldesgrenze genau beobachtet ist.

Dürrwang war eben zu sehr mit der Natur verbunden, um Unwahres zu entwerfen, denn sein Auge erblickte die Welt so schön und klar, daß er nur Gutes zu geben vermochte. Daher entstanden seine Bilder gleichsam von innen heraus, Schicht auf Schicht, sie wuchsen heran wie die Pflanze auf dem Feld keimt und wächst, um alsdann zu blühen. Und dazu verhalf ihm auch seine Maltechnik, die dank einem Bindemittel das Trocknen der Farbe verzögerte. Er brauchte daher nicht zu hasten, und Papa Hegner (das Porträt des Musikers Hegner befand sich unter den Bildern Dürrwangs in der November-Ausstellung 1931 in der Kunsthalle Bern) erzählte, daß die Sitzungen zu seinem Porträt eher einem angenehmen Plauderstündchen glichen.

Eine besondere Vorliebe hatte der Künstler für Stillleben mit Orchideen, die eine verklarte, fast träumerische Sprache sprechen. Dann sind es wieder Frühlingslandschaften, die uns anziehen oder Föhnstimmungen in den Bergen, wo alles Ferne nah scheint und Schleierwolken den tiefblauen Himmel durchziehen.

Solche Bilder betrachten wir gerne, weil sie in ihrer Einfachheit beruhigend wirken. Es sind ja keine Geheimnisse in ihnen verborgen, die entziffert werden sollen, es werden auch keine weittragenden Probleme behandelt, die

uns beschäftigen, aber dafür die Liebe zur Natur und Heimat, die aus ihnen spricht, um so deutlicher erkennbar. Ja, diese Liebe ist es, die seine Bilder belebt und beseelt, diese Bewunderung selbst für das Kleinste, die sein Geschaffenes auszeichnet. Wie manchem hat dadurch Dürrwang die Augen geöffnet für die Schönheiten der Natur, ganz speziell für das Birseland, in dem er wohnte. Im Frühjahr, wenn die vielen Kirschbäume blühten, zog es ihn aus seinem geräumigen Atelier hinauf zu entfernten Gehöften, auf nahe Jurahöhen, und wenn im Herbst die Bäume ihr farbenprächtiges Kleid zeigten, dann sah man ihn oft an den Ufern der Birs. Was er von solchen Ausflügen heimbrachte, das waren keine oberflächlichen Skizzen, sondern mit der Natur fest verankerte Studien, sie sind ein Stück vom Künstler selbst, ein bleibendes Geschenk, in dem sein Geist noch wirkt und das wir voller Dankbarkeit behüten werden. — M. F.

In der Frühe.

Kein Schlaf noch fühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstärkter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schafft Nachtgespenster. —

Mengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich! Schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

M ö r i e.